

Osthannover

(Tafeln Hannover 1 und 7)

bearbeitet von **E. Schlöbcke**, Kgl. Kreisbauinspektor in Celle.

Literatur: Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. — Jahresbericht des Celler Museum-Vereins. — Dr. Richard Lindé, Die Lüneburger Heide (Land und Leute). Leipzig 1904. — Warneke, Nachrichten zur Vorgeschichte des Kirchspiels Isernhagen. Hannover 1890. — von Hammerstein, Der Bardengau. — Hannoversche Geschichtsblätter. — Landesverordnungen und Feuerordnungen von Braunschweig, Lüneburg, Celle und Hildesheim aus dem 17. und 18. Jahrhundert.

Dorfelage und Gehöft.

In den hannöverschen Gebieten östlich der Weser haben sich die Lebensverhältnisse und Gewohnheiten der Landbevölkerung nur sehr langsam geändert. So besteht eine nahezu völlige Übereinstimmung der Bauart der ältesten uns noch überkommenen Bauernhäuser aus dem 16. Jahrhundert mit denen des 18. und sogar noch des 19. Jahrhunderts. Daß uns so frühe Bauten trotz der Opfer, die Krieg und Feuer, Wetter und Sturm gefordert haben, noch erhalten sind, ist ein Beweis für die Dauerhaftigkeit dieser Häuser, die von den besten vorhandenen Baustoffen mit großem Fleiße von echten rechten Zimmerleuten erbaut worden sind, wobei den örtlichen Verhältnissen in der natürlichsten und einfachsten Weise Rechnung getragen wurde. In der Nähe von Hannover, z. B. in Isernhagen, ist man allerdings etwas weiter gegangen und hat die reichen Bauernhäuser in Anlehnung an die etwa um 1550 bis 1650 in jener Stadt in der Schmiede- oder Marktstraße errichteten Bürgerhäuser ausgebildet. In der Nachbarschaft der vielen Jagdhäuser, Amts- und Lusthäuser der Celler Herzöge trugen die Wohnhäuser der Großbauern womöglich ein höfisches Gepräge.

Wandert man vom Gebirge nach dem Flachlande, also von Süden nach Norden, so vergrößert sich die Entfernung der Dörfer voneinander. Letztere nehmen allmählich mehr das Aussehen zerstreut liegender Gehöfte an, bis im Kreise Fallingbostel die Einzelgehöfte ganz voneinander getrennt und vollständig versteckt im Walde angelegt sind. Es hängt dies wohl hauptsächlich mit dem geringen Ertrage der Heiden und Moore zusammen. Nur in den Talsenken und Niederungen, an den kleinen Gewässern und Bächen finden sich auch hier mit Wiesenland und Obstgärten umgebene Ortschaften und Einzelgehöfte, deren Bauart neben breiter Behaglichkeit eine größere Wohlhabenheit ähnlich den Ansiedelungen in den Flußmarschen verrät.

Von Süden und Südosten sind wendische und thüringische Ansiedler in dieses Gebiet eingedrungen. An letztere erinnern die langgestreckt und hufeisenförmig gebauten Dörfer der Bauernschaft Isernhagen mit den schmalen Felderteilungen. Im Osten, jenseits von Ülzen im hannöverschen Wendlande,

weisen die Namen der Dörfer, die Rundlingsanlage und die hohen farbenreichen Giebel der Häuser auf das einstige geschlossene Eindringen wendischer Volksstämme. Zerstreute wendische Haufen sind wohl bis vor die Tore von Lüneburg, bis nach Wendisch-Evern vorgedrungen. In diesen zerstreuten westlichen Siedelungen der Wenden, in Altenboitzen und Kirchboitzen bei Walsrode sowie Wenden bei Neustadt am Rübenberge und in vielen anderen Orten der Heide, ist die Eigenart wendischer Lebens- und Bauweise allerdings schon völlig im Niedersachsentum aufgegangen.

Die meisten Dörfer Osthannovers sind als Haufendörfer zu bezeichnen. Wenn auch manchmal der Dorfteich oder ein freier Platz den Mittelpunkt der Ansiedelung bildet, so sind die Dorfgassen nur als wegeartige Erweiterungen der Grundstücksgrenzen entstanden. Selbst die dem Platz zunächst liegenden Häuser sind mit ihrem Giebel nicht immer auf diesen Mittelpunkt gerichtet, wie dies bei der strahlenförmigen Aufteilung des Landes der wendischen Ansiedelungen die Regel ist. Trifft man dagegen in unmittelbarer Angliederung an das Hauptdorf auf einen runden »Bring oder Brink«, so finden sich auch noch andere Reste wendischer Volksart, sei es auch nur ein einziges weiß-rot-grün oder gelb gestrichenes Hechelbrett auf dem Boden des letzten versteckt liegenden kleinen Treppenspeichers, an dessen gerader Giebelspitze sich wohl auch die Zapfenlöcher des längst vermoderten Wendenstieles erhalten haben. Wo Dorfteich und Kirche nahe beieinander liegen, fehlen auch die alten Zufahrtswege nicht, die schon in vorgeschichtlicher Zeit zu den alten Kultstätten geführt haben mögen.

Daß im Bauernhause der Teil, welcher die Tenne und die Ställe enthält, den Namen »Veehus« führt und das ganze Gebäude einfach »dat Hus« genannt wird, läßt darauf schließen, daß wenigstens in ältester Zeit Viehhäuser abgetrennt vom Haupthause überhaupt nicht üblich waren. Dagegen gehörten schon im 16. Jahrhundert zu einer voll ausgebauten Hofanlage neben dem Haupthause besondere Fleisch- und Kornspeicher, ein- oder zweistöckig, sogar mit 3 Böden, die einen äußeren Treppenaufgang haben. Die Dörfer Isernhagen, Loccum, Hope, Benzen bei Walsrode, Hiester und Hassel bei Celle bergen geradezu Musterbeispiele dieser leicht

zerlegbaren malerischen Holzbauten. Daneben kommen noch andere Nebengebäude in allen möglichen Zusammenstellungen vor, z. B. Kleiderspeicher, Honigspeicher, Heuscheuer, Ochenschauer, Garn-, Flachs- und Leinenspeicher, sowie die für fremdes Volk bestimmten »Rüterspieker«. Im 18. Jahrhundert wurde viel Hopfen gebaut, der auch nach England verhandelt wurde. Die aus dieser Zeit stammenden »Hopfenspieker« dienen jetzt vielfach anderen Zwecken.

Die Speicher liegen oft 50 Schritte und mehr unregelmäßig auf der weiten Fläche des Hofes zerstreut, an dessen Ende das Backhaus seinen Platz gefunden hat. Das »Backhaus« ist nicht immer abgetrennt vom Haupt- hause erbaut. Es sind noch einzelne wenige große Herde in den Bauernhäusern auf dem Flett erhalten, die auch einen Backofen aufnehmen. Die Backhäuser auf den Höfen durften nicht mit Feuerstätten versehen und nicht bewohnt werden, »damit die Höfe und Koten um so gewisser unzersplittert blieben«. In Pattensen bei Lüneburg hatten sich bis 1870 zwei Gemeindebacköfen erhalten, die auf der Gänseweide »up'n Goos-Brink«, lagen, in der Nähe der nie trockenen Mergelgruben, von alten Weiden dicht umgeben. Hier konnte gefahrlos auch das Hanf- und Flachsroten und Dörren vorgenommen werden. Im Backhause stand die Grützmühle »Quirre« mit Fuß- oder Handbetrieb. Zum Obstdörren wurde

stehen aber z. B. in Benzen bei Walsrode unbehaunte, über 2 m lange Blöcke von 1,80 m Höhe, und in anderen Orten sind zahlreiche solcher Mauern bis zu 200 m ununterbrochener Länge erhalten. Die Steine zu denselben sollen in harten Wintern auf gegossenen Eisbahnen herangeschleift worden sein, eine Bauweise, die der Sage nach auch für die Aufeinandertürmung der Riesensteine der zahlreichen Hünengräber üblich gewesen ist.

Holzzäune ältester Art sind in Abbildung 1 dargestellt. Der Zaun aus Willighausen bei Müden a. d. Örtze, wohl so alt wie die Hofanlage (also sicher 250 Jahre), ist noch auf 80 m Länge erhalten. Die aus gespaltenen Eichen wie ein spanischer Bock über Kreuz gerammten Pfähle stecken bis 1½ m tief in der Erde. Sie wurden nach Erfordern beim Verfaulen nachgerammt. Solche Zäune werden schon 1600 im *Calendarium Perpetuum Johannis Coleri Wittenberg* beschrieben, und 1618 wird »um dem Abgange des Holtzes zu wehren« im Lüneburgischen verboten, »dergleichen Feldzäune von eitelem Eichenholtz zu machen!« Zaundurchgänge »Stärgels, Hecks«, halbhohe Zaunlücken zum Übersteigen, führen von der Dorfstraße in den Hof, sowie von einem Hofe zum anderen, versperren aber dem Vieh den Weg.

Die Brunnen wurden bei der Neugründung einer Hofstelle immer an derjenigen Seite des Hauses angelegt, wo

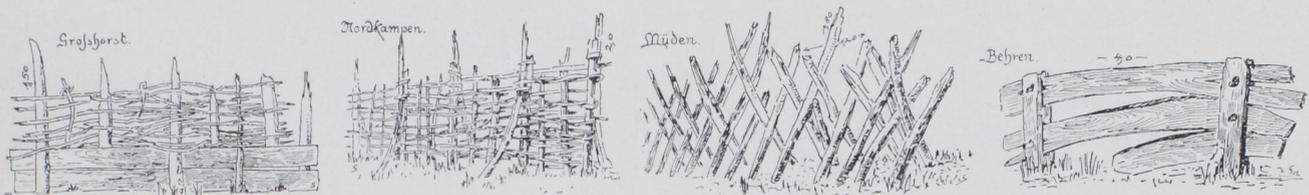


Abb. 1. Alte Holzzäune.

zuweilen ein besonderer »Drög-Aben« erbaut. Auf den größeren Höfen findet man noch »en Bleckerhütten« ein kleines, kaum manneshohes, strohgedecktes Häuschen, vorn offen und mit einer festen Bettlade im Hintergrunde, der Schlafstelle des Bleichers und des Gänsehirtens. Das Holzwerk des Baues ist meist im einfachsten Keilzapfenverbande zusammengefügt und leicht zerlegbar.

Für die Lage des Hauses auf dem Hofe ist die Beschaffenheit des Bodens, dessen Gefälle und vor allem die Bedingung maßgebend, bequem mit dem beladenen Wagen in das große Haustor einfahren zu können. Auch hat bei der Platzwahl wohl die Stellung der früheren ersten Wohnhäuser des Hofes mitgesprochen. Wenn angängig, wird die Ostseite für den Wohnflügel freigehalten, und in Isernhagen erzählt man, daß in sämtlichen älteren Häusern vom Herde aus durch eine der drei Türen die Dingstätte sichtbar gewesen wäre.

Am sorgfältigsten umgrenzte der Bauer der hohen Heide seinen Wohnplatz. Lange Zeit hat der Hofzaun als wirkliche Schutzwehr dienen müssen. Am eigenartigsten sind die aus Findlingen »Felsen« hergestellten Einfriedigungen, die an der inneren Seite oft rampenartig mit Erde hinterfüllt wurden. Wenn diese Mauern jetzt seltener werden, so ist dies dem Verbrauch der Steine für den Massivbau der Häuser und für die Befestigung der Landstraßen zuzuschreiben. Noch

sich im Flett der Waschort befindet, und selten weiter als 6 m von der »Lüttdöhr« entfernt. Wenn ein Brunnen eine Jahreszahl trägt, so bezeichnet sie zugleich die Anlage einer neuen Hofstelle. So kann man ersehen, daß es 30 bis 60 Jahre nach den schweren Kriegsläufen des 17. Jahrhunderts dauerte, bis neue Brunnen erforderlich wurden. Die ältesten Brunnen sind aus Granitfindlingen oder Raseneisenstein trocken, unter Dichtung der Fugen mit Moos aufgemauert. Über der Erde besteht in den südlichen Landschaften das Brunnengeländer meistens aus runden Sandsteinschalen, die oben wulstartig bearbeitet sind und mit starken Eisenklammern zusammengehalten werden. Auch gerade Steinplatten, an den Ecken im Versatz miteinander verbunden und oben mit einem hölzernen Holm abgedeckt, kommen vor. Der ursprüngliche Schling aber bestand aus Eichenholzpfosten und Eichenholzfüllungen. Meistens sind die Brunnen offen, nur die tiefen erhielten eine Abdeckung in den hochgelegenen Wohnplätzen, wo der Wasserstand zuweilen auf 40 m herabsinkt. (Taf. 1 Abb. 1.) Es kommt auch vor, daß der Baum der Brunnenwippe in der Gabel eines alten Eichbaumes angelegt ist. Jahreszahlen, Hausmarken, Wappen, Namenszüge und Sprüche sind oft in den Brunnenring eingegraben.

In dem trockenen, feinen Sand der Lüneburger Heide lassen sich Erdkeller ohne seitliche künstliche Befestigung bis zu 2 m Tiefe leicht und sicher eingraben. Im Kreise Celle

in Ostenholz und Recklingen, sowie bei Lüneburg und im Kreise Fallingbostel sind derartige Keller vielfach anzutreffen. Sie machen mit ihrem altertümlichen Dachgerippe ganz den Eindruck von vorgeschichtlichen Erdhöhlen. Bessere derartige Anlagen werden durch eine Latteneinfriedigung geschützt.

Die Hausanlage.

Im allgemeinen gilt das für das niedersächsische Haus im Abschnitt Westhannover ausgeführte ebenfalls für die Landschaften östlich der Weser. Auch hier sind die älteren Häuser vielfach zu Scheunen, Speichern oder Ställen umgebaut oder ohne weiteres den Häuslingen überlassen worden, wobei der Abbruch und Wiederaufbau an anderer Stelle des weiten Hofplatzes nicht ausgeschlossen war. An solchen Bauten fehlt demnach auch manchmal »dat Stubenfack«, und der Herd hat seinen Platz in der Mitte des Fletts beibehalten, während die seitlichen Räume des letzteren nachträglich zu Stuben ausgebaut wurden. Beispiele finden sich z. B. in Münchshagen bei Rehburg und Fahrenholz, Kreis Fallingbostel.

Eine der ältesten erhaltenen Hausanlagen ist das auf Taf. 7 Abb. 6 und 14 dargestellte, nach der Jahreszahl am Luchtbalken aus dem Jahre 1558 stammende Haus in Loccum. Es ist nach den weiteren eingegrabenen Jahreszahlen zweimal, nämlich 1768 und 1783, vergrößert worden. Der ursprüngliche Bau schloß jedenfalls mit der Flettherdwand ab. Hierfür sprechen die vielfachen Stöße der Schwellen, Rähme, Platen und Dachlatten, sowie die verschiedenartige Form dieser Hölzer. Auch zeigen die hohen Ständer der Herdwand noch an der früheren Außenseite oben auf dem »Achterböhn« die alten jetzt leeren Zapfenlöcher, in welche die Kopfbänder oder Konsolen des weitausladenden Daches eingriffen. Die alten Kopfbänder selbst sind bei dem Umbau an die neue Außenwand versetzt. Hieraus ist zu schließen, daß an diesem Bau in ältester Zeit hinter dem breiten Flett noch keine Butzenstuben vorhanden gewesen sind. Ähnliche Vergrößerungen alter Häuser durch Anbau eines neuen »Stubendeels« sind noch in Hohnhe und in Pröbsten nachzuweisen.

Die Vermehrung der Schlafstätten für die Bewohner und die Abtrennung besonderer Wohnräume muß für die Vergrößerung der Grundrißanlagen maßgebend gewesen sein. Die Schlafstätte der Knechte war oft die Hille über den Kuhställen oder im Pferdestall. Die Einrichtung der Butzen für Knechte und Mägde unmittelbar am Flett beengte und verdunkelte diesen Raum. Schlafbutzen zwischen den »Achterstuben« finden sich nur im Marschlande der Ilmenau und an der Elbe. In der hohen Heide haben die Häuser fast immer eine Mittelkammer, die »Achterkammer«, die oft zugleich mit einem Notausgange versehen war. Der Grundriß des Hauses Brackel (Abb. 11 der Taf. 7) zeigt eine Butze »für den Buern un de Fru« in der Stube und eine zweite auf der Diele, jede von zwei Seiten aus zugänglich. Vor den Stubenbutzen stehen zum Einsteigen in die kleinen, hochgelegenen Schiebetüren unbewegliche Sitzbänke und feste Fußbänke. Diese Stubenbutzen sind in ihren Holzverbindungen auch mit dem Bau in einen festen Zusammenhang gebracht, was bei den Schlafbutzen an der großen Diele meistens nicht zutrifft.

Daß die Stuben hinter der Herdwand vielfach erst später erbaut sind, wird noch dadurch bewiesen, daß niemals ein Stubenbalken ähnlich wie der Hillenbalken oder die Balken

alter Speicher (Taf. 7, Abb. 8 u. 4) durch die Hauptständer durchgezapft ist. Auch ist in den älteren Häusern nie ein richtiger Zugang vom Flett zum Bodenraum über den Stuben, dem »Achterböhn«, hergestellt. Man kriecht durch ein Gefach über der Stubentür oder seitwärts unter dem Dach entlang in den Stubenboden. Wird aber, wie dies auch vorkommt, der Raum über den Stuben mit zum großen Heu- und Kornboden zugezogen, so muß das Heu vom Hauptboden auf den tieferliegenden Fußboden des Hausbodens heruntergeschafft und später wieder zurückgeholt werden. Handelte es sich hier um eine ältere Einrichtung, so wäre die Einfügung einer passenden Treppenanlage jedenfalls schon eher erfolgt. Derartige Achterböhtreppen sind aber erst seit 1650 und nur in der Nähe größerer Ortschaften nachweisbar. Andererseits ist



Abb. 2. Bodenluke in Amelinghausen.

für die Aufstellung einer Leiter außen an der Giebelluke des Achterböhns sofort die zimmergerechte, dauerhafte und zweckmäßige Einrichtung gefunden worden (vgl. Abb. 2 mit dem herausgestreckten Stubenbalken aus Amelinghausen).

Die Hausanlage ohne »Stubenfack« war jedoch nicht ausschließliche Regel. In der Allerniederung bei Müden, Langlingen und Eicklingen sind viele Häuser aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zum Teil mit Jahreszahlen erhalten, die das Baugerüst der Hinterstuben mit dem Achterböhn und dem Dachwerk so eng und unmittelbar an das mittlere Haus angeschlossen aufweisen und besonders in den Kopfbändern so gleichartig zugelegt und von derselben Zimmermannshand verziert sind, daß an der gleichzeitigen Herstellung nicht gezweifelt werden kann. Auch diese Hausbauart muß damals schon jahrhundertlang im Gebrauch und ererbt gewesen sein.

Die Bauart des Hauses.

Für die Hausbreite ist die Breite der »grote Dähl« bestimmend. In Sittensen, Scheessel, Hambrook und Ostenholz sind besonders in den Häusern um 1600 Dielenbreiten von 8,5—10,5 m nicht ungewöhnlich. Die Ständerentfernung beträgt 2,5—3,5 m, ihr entsprechen in der Außenwand zwei oder drei Gefachständer. Die seitlichen Ställe sind selten 2,5 m, oft nur 1,80—2,00 m tief.

Die Ständer, »Höftständer oder Höfstänner«, reichen oben mit einem langen Zapfen durch den meist nur 15 cm hohen Längsbalken, »die Plate«, hindurch bis in den Hauptquerbalken. Die Balken stehen nach der Hille zu über und werden durch starke Bügen, »Koppbänner«, ausgesteift (Taf. 7, Abb. 8 u. 12). Für die Befestigung des Sparrens im Balken sind zwei Anordnungen üblich, der einfache Versatz — die Sparren stehen »in'n Putt«, — oder die Anlage einer Fußfette, »Spaarsuhl«, welche die Stellung der Sparren unabhängig von der Balkenentfernung macht. Für das Schleppdach, das die Hillen bis zur »Kübbigewand« abdeckt, werden stets besondere Hölzer verwendet, die sich auf das untere Ende der Hauptsparren legen. Der entsprechende Knick im Dache wird durch die